

#### DER FRAUENTITEL VON HENRIETTE HONTSCHIK

Bei dem geringen Lohn ist natürlich nicht daran zu denken, dass die Arbeiterin sich irgend etwas gönnt, irgend ein Vergnügen mitmacht. Sie ist froh, wenn ihr der Lohn auf das Essen und die nothwendigsten Bedürfnisse ausreicht. So leben die »Wiener Wäschermädel«. Die Bezeichnung erinnert an ein lustiges, kräftiges Geschöpf, das gerne lacht und singt, recht resch ist und die Männer abzublitzen versteht. Aber in Wirklichkeit sehen diese Mädchen ganz anders aus. Elend und Kummer sind auf ihrem Lebensweg ihre steten Begleiter, und von Gesang und Tanz kann überhaupt keine Rede sein.

#### DER FRAUENTITEL UND SEIN WERTH VON HENRIETTE HONTSCHIK, PRAG.

ES gibt noch eine Fülle von veralteten Gebräuchen, Sitten und kleinlichen Vorurtheilen, die vom Geiste des Fortschrittes hinweggefegt werden müssen. Aus der Fülle dieser Altmodisheiten sei der Titel »Frau« und »Fräulein« herausgehoben. Wie kleinlich ist diese Titelfrage! Und dennoch: »Kleine Ursachen, grosse Wirkungen!« Welche Bedeutung erhält diese unscheinbare Silbe »lein«, wenn man die gebräuchlichen Titel »Frau« und Fräulein nach ihrer Werthschätzung im socialen Verbande der Menschen einer Untersuchung unterzieht. Dann erkennt man, wie folgenschwer der Gebrauch desselben für das weibliche Geschlecht ist.

Zum richtigen Verständniss dieser Titel wird es nöthig, auf deren Entstehungsgeschichte zurückzugehen, soweit die germanische Sprachwissenschaft hiebei zu Hilfe kommt.

Die deutsche Sprachforschung leitet den Namen »Frau« von der germanischen Göttin Frouwa ab; dieser Ausdruck bezeichnete die frohe, erfreuende, gnädige Göttin, die Schwester Fro's. Dadurch erhält der Titel die denkbar schönste Deutung und gibt zugleich Zeugniss von der edlen Auffassung der Weiblichkeit bei dem germanischen Volke.

Aber diese Bezeichnung galt im Allgemeinen jedem erwachsenen weiblichen Wesen, ohne Rücksicht ob ledig oder verheiratet.

Im Laufe der Jahrhunderte übertrug sich der Titel »Frau« auf das weibliche Wesen der vornehmen Stände zum Gegensatze von dem Weibe aus dem Volke.

Die höfische Sitte des Ritterthums erhob mit dem Frauencultus den Titel »Frau« zu grossem Glanze und verband gleichzeitig damit den Begriff der Verehelichung.

## DER FRAUENTITEL UND SEIN WERTH

Durch den Niedergang der ritterlichen Herrlichkeit und in Folge des allmäligen Aufblühens des Städtewesens im XVI. und XVII. Jahrhunderte wurde das Bürgerthum Erbe dieses Titels.

Die vornehme Patricierin wollte sich durch Annahme desselben von dem Eheweib des Handwerkers unterscheiden. Doch auch die Töchter sollten daran theilnehmen, da man aber befürchtete, dass die Führung desselben Titels der Würde der stolzen Bürgersfrau Abbruch thun könnte, so musste ein Unterschied in der Titulatur geschaffen werden. Hier kam der Sprachgebrauch zu Hilfe, denn die Sprachforschung weist nach, dass im XVI. und XVII. Jahrhunderte die Nachsilbe »lein« eingeführt wurde, um aus Hauptwörtern mit Hilfe dieser Nachsilbe Verkleinerungswörter (Diminutiva) und Zärtlichkeitswörter, wiez. B. Bächlein, Mütterlein zu bilden.

Daher wurde dem Titel Frau die Nachsilbe »lein« hinzugefügt und der Titel »Fräulein« erblickte das Licht der Welt und wurde dem heranwachsenden Patricier-töchterlein verliehen. Derselbe deutete an, dass der Tochter die Frauenwürde nur in verkleinerten Massstabe zukomme, gleichsam als Abschwächung der Frauenwürde; es entstand somit durch diesen Titel eine Ueber- und Unterordnung, wie sie sich durch das Verhältniss zwischen Mutter und Tochter ganz naturgemäss ergab. Die gesellschaftlichen Umgangsformen wurden danach geregelt. Der Frau wurde der Ehrenplatz, der Vortritt und viele andere Vorrechte eingeräumt, insbesondere das selbstständige Auftreten in der Oeffentlichkeit, während dem Fräulein nach allen Richtungen enge Grenzen gezogen wurden, besonders erhielt dasselbe im Verkehr mit der Aussenwelt die Rolle eines unmündigen Kindes, das stets einer Aufsicht und eines ausgiebigen Schutzes bedürfe und selbstständiger Handlungsweise nicht fähig sei. So haftete dem Titel »Fräulein« stets das Unfertige und Unmündige an, und die Frau erhielt im öffentlichen Leben ein grosses Uebergewicht dem Fräulein gegenüber; dadurch erlangte der Titel »Frau« eine grosse Werthschätzung in den Augen des Volkes, aber in gleichem Verhältniss sank der Werth des Titels »Fräulein« und erhielt im Volksgeiste den Beigeschmack des Minderwerthigen ohne Rücksicht auf Alter und Bildung.

So lange jedoch das Fräulein als Haustochter im Schosse der Familie lebte, hatte diese allgemein verbreitete und eingelebte Anschauung für das weibliche Geschlecht nur geringe Bedeutung, und der Titel »Frau« und »Fräulein« blieb, so weit die deutsche Zunge klingt, bis auf die Gegenwart im Gebrauche.

In anderen Cultursprachen besteht hingegen dieser strenge Unterschied der Bezeichnung des verheirateten und ledigen Standes nicht.

### VON HENRIETTE HONTSCHIK

Ganz andere Gesichtspunkte ergeben sich jedoch unter den gegenwärtigen Verhältnissen.

Ein grosser Theil des weiblichen Geschlechtes ist gezwungen, aus dem engen Rahmen des häuslichen Lebens in die Oeffentlichkeit zu treten, um sich selbstständig sein Brot zu verdienen. In diesem Falle treten dem »Fräulein« überall engherzige Vorurtheile und veraltete Anschauungen hemmend in den Weg, da dem Fräulein nach dem Codex des gegenwärtigen Gesellschaftslebens Vieles verwehrt wird, was der Frau zugestanden ist. Der Titel Fräulein wird dem erwerbenden Mädchen nach allen Seiten im öffentlichen Leben zur Zwangsjacke. In vielen Fällen leidet dadurch ihr Ansehen, und ihre Stellung der Aussenwelt gegenüber wird dadurch in fühlbarer Weise erschwert. Insbesondere dort, wo sie durch ihre Amtswirksamkeit in Verkehr mit der Gesellschaft tritt, z. B. als Lehrerin, wo ihr die erziehliche Thätigkeit und die Rechte einer Mutter übertragen werden und sie häufig die kränkende Erfahrung macht, dass die halbgebildete Frau, auf ihre Frauenvorrechte pochend, das »Fräulein« fühlen lässt, dass es im gesellschaftlichen Leben minderwerthig gilt. Abgesehen von Alter und Bildung, die meist in solchen Fällen ganz übersehen werden, verträgt sich das doch durchaus nicht mit der Würde ihrer öffentlichen Stellung.

Welch grosse Werthschätzung dem Frauentitel selbst in den höchsten Gesellschaftskreisen gezollt wird, beweist am schlagendsten der Umstand, dass die weiblichen Sprossen des österreichischen Kaiserhauses schon in der Wiege den Frauentitel erhalten. Ferner erhellt es aus der statutenmässigen Bestimmung der adeligen Damenstifte, in denen der Eintretenden der Frauentitel ohne Rücksicht auf ihren ledigen oder verheirateten Stand verliehen wird.

Unzählige Vorkommnisse im praktischen Leben führen den Nachweis, dass der Frauentitel in den Augen der Menge und im gesellschaftlichen Leben einen besonderen Werth und eine bestimmte Würde verleiht; dagegen dem Titel »Fräulein«, namentlich bei Mädchen in vorgerticktem Alter eine gewisse Geringschätzung anhaftet, die nicht von dem Benehmen und der Bildung abhängt, sondern einzig und allein mit dem Titel »Fräulein« verbunden ist; besonders fühlbar wird es auf Reisen. Allein reisenden Fräuleins gegenüber artet die Geringschätzung sogar häufig in Misstrauen aus.

Der sprachgebräuchliche strenge Unterschied zwischen Frau und Fräulein erscheint sofort in seiner Lächerlichkeit, wenn man denselben per Analogie auf das männliche Geschlecht übertragen wollte. Der Knabe wird zum Jüngling und mit dem Eintritte in die Oeffentlichkeit zum Manne, ohne Berücksichtigung, ob er ledig oder verheiratet sei;

## DER FRAUENTITEL VON HENRIETTE HONTSCHIK

es gliche gewiss einer Beleidigung, wenn man einen in Amt und Würden eingesetzten ledigen Mann mit »Herrlein!« ansprache.

Was dem einem Geschlecht recht, muss dem anderen billig sein! Hier soll und muss ein Wandel geschaffen werden. Nur die Macht der Gewohnheit hat es verschuldet, dass das selbstständig denkende, handelnde und erwerbende Mädchen nicht schon lange diesen veralteten, abgeschmackten, ja geradezu entwürdigenden und beschämenden Titel »Fräulein« abgeworfen hat.

Dies ist um so erstaunlicher, als diese befreiende That nicht einmal einen Conflict mit den gesetzlichen Bestimmungen heraufbeschwören würde, denn es bestehen in Oesterreich keine gesetzlichen oder polizeilichen Bestimmungen oder Vorschriften, welche das Annehmen und Tragen des Frauentitels erschweren könnten.

Vor allem erscheint es als Ehrenpflicht der organisierten Frauenvereine, die dem gegenwärtigen Sprachgebrauch gemäss ergötzlicher Weise folgerichtig »Fräulein- und Frauenvereine« genannt werden müssten, da ihnen stets viele ledige weibliche Wesen angehören, nach dieser Richtung thatkräftig vorzugehen. Das Ziel ihrer fortschrittlichen Bestrebungen ist, dem weiblichen Geschlechte zur geistigen und materiellen Selbstständigkeit zu verhelfen, der Frauentitel gehört aber zu jenen Förmlichkeiten, die mit dem eigentlichen Kern der Sache aufs Innigste verwachsen sind.

Mit dem Frauentitel erhält das ledige Mädchen einen mächtigen Rückhalt, wodurch eine Erstarkung seines Selbstgefühls erfolgt, das Auftreten wird dadurch selbstbewusster und das Selbstvertrauen gesteigert, das sich fast unvermerkt auf das Thun und Lassen überträgt.

Der Wegfall der engherzigen philiströsen Umgangsformeln, welche dem Fräuleintitel anhaften, findet auf sie als Frau keine Anwendung, dadurch kann sich der Umgang mit den Amtsgenossen sowie der Verkehr mit der Aussenwelt viel natürlicher und freier entfalten.

Durch die Annahme des Titels Frau würde bei vielen Mädchen die Scheu vor dem öffentlichen Auftreten wegfallen. Mädchenhafte Zaghaftigkeit, die meist das Ergebniss der Furcht vor dem Verurtheilen der Menge ist, würde verschwinden, ein selbstthätiges Eingreifen träte an deren Stelle, dadurch würde die Selbstständigkeit eminent gefördert. Die selbstständig denkende und handelnde Frau sieht aber die Welt mit ganz anderen Augen an als die beschränkte, die engherzigen weiblichen Schwächen, die in der schwülen Luft des Kaffeekränzchens gezüchtet werden, schwinden.

Man überlasse ruhig den Titel Fräulein dem unmündigen, schutzbedürftigen und wohlbehüteten Haustöchterlein. Doch für das erwerbende Mädchen, für das Mädchen

OTTO ERNST'S »JUGEND VON HEUTE« VON G. MEISEL

in öffentlicher Stellung, die sich aus eigener Kraft emporgearbeitet hat, die sich selbst Schutz und Stütze sein muss und sich das tägliche Brot verdient, dem gebe man den Frauentitel; ja sie kann denselben mit grösserem Rechte für sich in Anspruch nehmen als die von ihrem Manne abhängige unselbstständige Ehegattin.

Als ein erster Schritt wäre in dieser Angelegenheit an die betreffenden Behörden mit der Bitte heranzutreten, bei Ausfertigung eines Anstellungsdecretes gleichzeitig den Frauentitel zu verleihen, ähnlich wie den Abiturienten nach Absolvierung der Prüfung der Herrentitel im Zeugnis zutheil wird. Dadurch würde man mit einem Schlage eine gewaltige Schranke eines veralteten Sprachgebrauches niederreißen und jenen Bevorzugten eine mächtige Stütze fürs praktische Leben mit auf den Weg geben. Nach und nach wird der Titel Frau ein Gemeingut der selbstständig Arbeitenden werden, und mit diesem Titel wird auch ein gewaltiger Fortschritt auf dem Wege der Gleichberechtigung mit dem männlichen Geschlechte zu verzeichnen sein.

OTTO ERNST'S »JUGEND VON HEUTE« VON GRETE MEISEL, WIEN

ÜBER die Bretter des Burgtheaters ist jüngst ein Stück gegangen von einer Art, wie man sie in letzter Zeit immer seltener vorfand und immer eifriger suchte: »Eine deutsche Komödie«, bei der man so recht herzlich und fröhlich lacht, ohne sich nachträglich seines Lachens zu schämen, und die gleichzeitig anregt, packt und zu einem Gedankengang zwingt, in dem man mehr findet als blosser Bühnenbilder.

»Jugend von heute« hat bei der Wiener Kritik eine starke Opposition hervorgerufen, eine so lebhafteste Vertheidigung der Moderne, wie sie uns, die Jugend von heute, recht herzlich freuen würde, wenn sie nicht gerade diesmal überflüssig erschiene.

Die moderne, die echte Jugend von heute wollte der Autor angreifen? Wie? Und er brachte zwei junge Gestalten auf die Bühne, so voll schwellender Lebenskraft und fröhlicher Zukunftsverheissung, wie Hermann und Clara?! Hermann, dessen Gesundheit die stärksten Geister der Verneinung nicht zu brechen vermögen, und die Blumenmalerin Clara, ein junges Weib, so »süss und stark«, so voll genialer Arbeitslust und fraulicher Lieblichkeit, wie nur je eine Jugend gewesen.

Allerdings führt der Dichter auch noch eine andere Art heutiger Jugend vor, und gegen diese richtet sich seine